

Sächsische Elbzeitung.

Amts- und Anzeigebblatt

für das Königl. Gerichtsamt und den Stadtrath zu Schandau und den Stadtgemeinderath zu Hohnstein.

Die „Sächsische Elbzeitung“ erscheint Mittwoch und Sonnabend und ist durch alle Postanstalten, sowie durch die Expedition dieses Blattes für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen. — Inserate für das Mittwochblatt werden bis Dienstag früh 9 Uhr, für das Sonnabendblatt spätestens bis Freitag früh 9 Uhr erbeten; später eingehende Inserate können erst in der darauf folgenden Nummer Aufnahme finden. — Auswärts werden Inserate für die Elbzeitung angenommen in Hohnstein bei Hrn. Pesse, in Dresden in den Annoncen-Bureaux der Herren W. Saalbach und M. Ruchpfer, und Haafenstein & Bogler u. P. Engler in Leipzig.

N^o. 82.

Schandau, Sonnabend, den 14. October

1871.

Die Zustände in Frankreich.

(Schluß).

„Der General Wimpffen schlug nun einen andern Ton an und sagte: „Ich glaube, daß es selbst vom politischen Standpunkte in Ihrem Interesse ist, die ehrenvolle Capitulation zu verwilligen, auf welche die Armee, die ich zu commandiren die Ehre habe, ein Recht hat. Sie werden ohne Zweifel bald Frieden schließen; mehr als jede andere ist die französische Nation ritterlich und großmüthig (?), folglich ist sie auch empfänglich für die Großmuth, die man ihr gewährt, und dankbar für die Rücksichten, die man ihr erweist. Wenn Sie uns Bedingungen gewähren, die dem Selbstgefühl der Armee schmeicheln, so wird sich die Nation ebenfalls dadurch geschmeichelt fühlen; der Schmerz der Niederlage wird in den Augen des Volkes dadurch gemildert werden; ein unter solchen Auspicien abgeschlossener Friede wird dauerhaft sein, Ihre großmüthige Handlungsweise wird die Rückkehr der freundschaftlichen Beziehungen ermöglichen, die zwischen zwei großen Nachbarvölkern bestehen müssen. Wenn Sie aber bei Ihren strengen Maßregeln uns gegenüber beharren, so werden Sie Haß und Rache im Herzen unserer Soldaten wachrufen; die Eigenliebe des ganzen Volkes wird sich tief verletzt fühlen, alle durch den Fortschritt und die Civilisation eingeschleppten schlechten Instincte werden wieder erwachen und Sie riskiren, zwischen Frankreich und Deutschland einen endlosen Krieg zu entzünden.“ Hierauf ergriff Graf Bismarck das Wort und sagte: „Ihre Argumente, General, die für den ersten Augenblick ernsthaft erscheinen, halten im Grunde doch die Discussion nicht aus. Man darf im Allgemeinen wenig an Dankbarkeit, im Besondern aber niemals an die Dankbarkeit eines Volkes glauben; man kann auf die Dankbarkeit eines Monarchen, allensfalls auch auf die Dankbarkeit seiner Familie rechnen und sich in manchen Fällen sogar unbedingt darauf verlassen; aber, ich wiederhole es, von der Dankbarkeit einer ganzen Nation ist niemals etwas zu erwarten. Wenn das französische Volk ein Volk wäre wie alle anderen Völker, wenn es, wie das unsrige, solide Institutionen und den Cultus dieser Institutionen hätte, wenn es einen Monarchen hätte, der auf dem Throne dauernd installiert wäre, so dürften wir auf die Dankbarkeit des Kaisers und seines Sohnes zählen und Werth darauf legen; seit achtzig Jahren aber haben die Regierungen in Frankreich wenig gedauert, sie haben schnell gewechselt, man kann in Ihrem Lande auf nichts zählen; wollte man auf die Freundschaft eines französischen Monarchen große Hoffnungen setzen, so würde man eine tolle Handlung begehen und geradezu in die Luft bauen. Es wäre übrigens Wahnsinn, sich einzubilden, daß Frankreich uns unsere Erfolge verzeihen könnte; Sie sind ein erregbares, mißgünstiges, neidisches und übertrieben hochmüthiges Volk. Seit zweihundert Jahren hat Frankreich dreißig Mal den Krieg an Preußen . . . (sich verbessernd) . . . an Deutschland erklärt. Auch dieses Mal, wie immer, haben Sie uns den Krieg aus Eifersucht erklärt, weil Sie uns unseren Sieg bei Sedowa nicht verzeihen konnten und doch hatte Ihnen Sedowa nichts gekostet und hatte Ihren Ruhm in nichts geschmälert; aber ein Sieg erschien Ihnen wie ein Gut, das Ihnen ausschließlich vorbehalten sei, der Waffenruhm galt Ihnen für ein Monopol, Sie konnten nicht ein Volk neben sich vertragen, das eben so stark ist wie Sie; Sie konnten uns Sedowa nicht vergeben, wo weder Ihr Ruhm noch Ihre Interessen im Spiele waren — und Sie sollten uns jetzt Sedan verzeihen? Niemals! Wenn wir jetzt Frieden schließen, würden Sie in fünf oder zehn Jahren, sobald Sie nur irgend könnten, den Krieg wieder anfangen: das wäre die ganze Dankbarkeit, die wir von der französischen Na-

tion zu erwarten hätten!!! Wir, im Gegensatz zu Ihnen, sind ein ruhiges Volk, das keine Eroberungsgelüste hat, das gern im Frieden zu leben wünschte, wenn es nicht ewig durch Ihre Eroberungslust aufgereizt und angefachelt würde. Es ist aber nun aus damit; Frankreich muß für seinen Hochmuth, für seinen aggressiven und herrschsüchtigen Charakter gezüchtigt werden; wir wollen endlich Ruhe haben und die Ruhe unserer Kinder sicher stellen. Dazu bedürfen wir gegen Frankreich eines Walles, wir müssen ein Territorium, Festungen und Grenzen haben, die uns auf immer vor den französischen Angriffen schützen.“ Der General Wimpffen antwortete dem Grafen Bismarck: „Ew. Excellenz irrt sich in Ihrem Urtheile über die französische Nation. Sie beurtheilen sie nach den Versen einzelner Dichter oder nach den Artikeln verschiedener Journale. Heutzutage sind die Franzosen ganz geändert; Dank dem Wohlstande unter dem Kaiserreiche haben sich die Geister der Speculation, den Geschäften, den Künsten zugewendet; ein Jeder sucht die Summe seines Wohlstandes, seiner Genüsse zu vermehren, er denkt mehr an seine Interessen als an eitlen Ruhm. Man ist in Frankreich ganz bereit, die Bräuderlichkeit zwischen den Völkern zu proclamiren. Wäken Sie auf England! Was ist aus dem secularen Haße zwischen Frankreich und England geworden? Die Engländer sind heute unsere besten Freunde. Mit Deutschland wird es ebenso werden, wenn Sie sich großmüthig zeigen, wenn nicht allzu strenge Forderungen die erloschenen Leidenschaften wieder anfachen.“ Hier nahm Graf Bismarck wieder das Wort und sagte mit dem Tone des Zweifels: „Ich halte Sie an, General. Nein, Frankreich hat sich nicht geändert, denn es hat den Krieg gewollt und um seiner populären Ruhmes-Manie zu schmeicheln, hat uns der Kaiser Napoleon III. in einem dynastischen Interesse herausgefordert. Wir wissen recht wohl, daß der vernünftige und gesunde Theil Frankreichs nicht zum Kriege trieb; nichts desto weniger hat er ihn doch gern angenommen; wir wissen ebenfalls, daß es nicht die Armee war, die uns am feindlichsten gefinnt war; aber der Theil Frankreichs, der zum Kriege trieb, ist gerade derjenige, der die Regierungen ein- und absetzt. Der niedere Pöbel ist es bei Ihnen, auch die Journalisten sind es, und die gerade wollen wir bestrafen; dazu aber müssen wir nach Paris gehen. Wer weiß, was geschehen wird? Vielleicht bildet sich bei Ihnen eine jener Regierungen, die nichts respectirt, die nach ihrem Sinne Geseze macht, die eine von Ihnen unterzeichnete Capitulation nicht anerkennt, die vielleicht die Offiziere zwingt, ihr uns gegebenes Wort zu brechen — denn man wird sich ohne Zweifel um jeden Preis vertheidigen wollen. Wir wissen wohl, daß man in Frankreich schnell Soldaten bildet, ein Offizier-Corps und namentlich auch ein Unteroffizier-Corps läßt sich jedoch nicht so schnell improvisiren. Wir wollen den Frieden, einen dauerhaften Frieden unter den Bedingungen, die Ihnen bereits mitgetheilt worden sind. Frankreich muß außer Stand gesetzt werden, uns länger zu widerstehen. Das Schicksal der Schlachten hat uns die besten Offiziere der französischen Armee in die Hand gegeben; sie in Freiheit setzen, daß sie wieder gegen uns marschiren könnten, wäre ein Act des Wahnsinns, es hieße den Krieg verlängern; das Interesse unserer Völker lehnt sich dagegen auf. Nein, General, welche Theilnahme Ihre Lage auch einflößen mag, wie schmeichelt unsere Meinung über Ihre Armee auch sein mag, können wir doch Ihrem Wunsche um eine Milderung der Ihnen gestellten Bedingungen keine Rechnung tragen.“ „Wohlau,“ entgegnete General Wimpffen, „es ist mir meinerseits ebenso unmöglich, eine solche Capitulation zu unterzeichnen. Wir werden die Schlacht von Neuem beginnen.“ Nun ergriff General Castelnau das Wort und sprach mit zögernder Stimme:

„Ich glaube den Augenblick gekommen, mich des Auftrages des Kaisers Napoleon zu entledigen.“ „Sprechen Sie, General!“ sagte Fürst Bismarck. „Der Kaiser,“ fuhr General Castelnau fort, „hat mich beauftragt, Seiner Majestät dem Könige von Preußen vorzustellen, daß er ihm seinen Degen bedingungslos überfendet und sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben habe, in der Hoffnung, daß der König, von dieser Unterwürfigkeit gerührt, der französischen Armee eine ehrenvollere Capitulation verwilligen werde.“ „Ist das Alles?“ fragte Fürst Bismarck. „Ja,“ entgegnete General Castelnau. „Welches aber ist der Degen, den der Kaiser Napoleon III. überliefert hat? Ist es der Degen Frankreichs oder sein eigener Degen. Wenn es der Degen Frankreichs ist, könnten die Bedingungen modificirt werden und Ihre Mission hätte einen sehr ernsten Charakter.“ „Es ist nur der Degen des Kaisers,“ antwortete General Castelnau. „In diesem Falle,“ fiel General Moltke rasch ein, „ändert dies nichts an den Bedingungen. Der Kaiser wird für seine Person erlangen, was er zu fordern beliebt.“ Bei diesen Worten sagte der General Wimpffen: „So werden wir also die Schlacht wieder aufnehmen.“ „Der Waffenstillstand läuft morgen früh um vier Uhr ab,“ entgegnete Graf Moltke, „punkt vier Uhr werde ich das Feuer wieder eröffnen lassen.“ „Wir waren sämmtlich aufgestanden, man hatte schon nach unseren Pferden geschickt. Seit den letzten Worten war keine Silbe mehr gewechselt worden, das Schweigen war eisig. Da ergriff Fürst Bismarck das Wort und sagte zum General Wimpffen: „Ja, General, Sie haben tapfere Truppen, ich zweifle nicht, daß sie sich morgen tüchtig schlagen und uns noch großen Schaden zufügen werden; was aber wird das nützen? Sie werden morgen Abend nicht weiter sein, als heute und Sie werden nur das nutzlos vergossene Blut Ihrer und unserer Soldaten auf dem Gewissen haben. Brechen Sie die Conferenz nicht in einem Augenblicke des Unmuthes ab; der General Moltke wird Sie hoffentlich überzeugen, daß ein längerer Widerstand von Ihrer Seite Wahnsinn wäre.“ Wir setzten uns sämmtlich wieder nieder und der General v. Moltke begann folgendermaßen: „Ich versichere Ihnen von Neuem, daß ein Ausfall Ihnen nicht gelingen kann, selbst wenn Ihre Truppen sich in günstigeren Verhältnissen befänden. Denn unbeschadet der großen numerischen Ueberlegenheit unserer Kräfte und unserer Artillerie, nehmen wir Stellung ein, von denen aus Sedan in wenigen Stunden in Brand geschossen werden kann. Diese Stellungen dominiren alle Ausgänge, durch welche Sie den eisernen Kreis, der Sie umschließt, zu durchbrechen versuchen könnten und sind so stark, daß sie nicht genommen werden können.“ „Oh,“ erwiderte der General Wimpffen, „Sie sind nicht so stark, als Sie es behaupten.“ „Sie kennen die Topographie von Sedan nicht,“ antwortete Graf Moltke; „es ist dies ein treffendes Detail, das Ihre eingebildete und inconsequente Nation kennzeichnet; beim Beginn des Feldzuges haben Sie an Ihre Officiere Karten von Deutschland vertheilt lassen, ohne daß sie die Mittel hatten, die Geographie ihres eigenen Landes zu studiren, denn sie hatten keine Karten von Frankreich. Ich versichere Ihnen, daß unsere Stellungen nicht nur sehr stark, sondern geradezu unannehmbar sind.“ Der General Wimpffen fand hierauf nichts zu antworten; nach einer kurzen Pause sagte er: „Ich nehme das Anerbieten an, das Sie mir beim Beginn der Conferenz gemacht und will einen meiner Officiere zur Besichtigung Ihrer Stellungen entsenden; nach seiner Rückkehr werde ich meine Entschlüsse fassen.“ „Sie werden Niemanden entsenden“, antwortete Graf Moltke ziemlich trocken, „es ist nicht nöthig; Sie können meinen Worten trauen; übrigens haben Sie nicht lange Zeit zum Nachdenken, denn es ist Mitternacht, um vier Uhr läuft